

Wolfram Schurig

werkbegriffsstutzigkeitsnotiz

die diskussion um den werkbegriff ist offenbar nicht totzukriegen. es fällt – ehrlich gesagt – schwer, solchen dauerbrennern (dauerhängern) nicht gleich den prozeß zu machen und sie ins reich der science-fiction zu verbannen, wo untote und zombies eigentlich hingehören. in der tat scheint mir die liste der tatsachen, die gegen die vermutung sprechen, der werkbegriff wäre wieder oder immer noch ein zentrales thema gegenwärtigen komponierens, ziemlich lang zu sein. dafür spricht eigentlich nur, daß darüber überhaupt geredet wird. also los:

(eins)werk oder nicht werk, das ist schon längst keine frage mehr. bestenfalls eine sehr, seeeehr langweilige. spätestens seit – sagen wir – duchamp, cage etc. und deren folgeerscheinungen (ebenfalls etc.) verfügen wir oder sonstwer über sackweise kriterien, wie, bitteschön, ein kunstwerk von einem nichtkunstwerk gefälligst zu unterscheiden sei. oder ein offenes kunstwerk von einem geschlossenen (warum nicht kunst-eil?). oder nichts von etwas. oder umgekehrt. oder oder. oder so. und weil hier immer alles so schön dualistisch ist, funktioniert auch das immer noch oder immer wieder oder überhaupt immer beliebte dialektische spielchen ganz hervorragend: aus schwarz mach weiß, damit weiß schwarz wird und schwarz weiß und alles was dazwischenliegt. damit wir oder sonstwer immer wieder von vorn anfangen können, die zeit totzuschlagen, was natürlich viel weniger gewalttätig ist, als es klingt, weil ganz natürlich alles nur ein spielchen ist, in dem genauso ganz natürlich überhaupt niemand und nichts wirklich totgeschlagen wird. außer im spiel. komponieren hat aber nichts mit spielen zu tun. ziemlich blöd ist das. das schreiben wir uns jetzt hinter die ohren. oder sonstwer sonstwohin.

(zwo)wer sich das nicht hinter die ohren schreibt, jammert. wer sich das nicht hinter die ohren schreibt, dem fällt meistens nichts ein. wem nichts einfällt, der jammert. so ist das. zum beispiel, daß nichts mehr geht, weil es/nichts schonmal gegangen ist, weil es/nichts mal etwas war. das ist bitter – zugegeben. darum ist nachsicht zu üben. wo kämen wir und allenfalls sonstwer auch hin, wäre etwas immer noch etwas und womöglich nichtmal das gleiche. ständig müßte, wer jammert, auf der hut sein vor etwas, was immer noch und immer wieder etwas wäre und jeden moment immer etwas anderes sein könnte, wie es/etwas grad so gefällt. überall nur etwas. kein nichts nicht weit und breit und also kein jammern. oh weh! und immer etwas im auge behalten müssen. sowas ist anstrengend. anstrengend und gefällt nicht. anstrengend hat noch nie gefallen.

selbstverständlich kann man auch über ganz andere dinge jammern. da ist zum beispiel die sache mit den

(drei)festivals und so. festivals werden meistens von superschlauen (so nennt man das jetzt) köpfen gemacht – superschlauen köpfen mit superschlauen ideen. die meisten komponisten, die es zu etwas gebracht haben, lieben die superschlauen köpfe, weil die superschlauen köpfe so superschlau sind und weil sie den superkomponisten(so nennt man jetzt die komponisten, die es zu etwas gebracht haben) mit ihren superschlauen ideen das denken abnehmen. und fast alle superschlauen köpfe lieben die superkomponisten, weil sie so super komponieren und weil das mit k anfängt wie kohle. superschlaue köpfe und superkomponisten essen nämlich kohle. die wenigsten wissen das. da trifft sich natürlich supergut, daß die superkomponisten so produktiv sind wie bäcker, die superschlaue brötchen backen nach superschlauen rezepten von superschlauen köpfen, die sie bei den superschlauen köpfen gegen kohle eintauschen und die die superschlauen köpfe dann gegen noch mehr kohle weitertauschen, damit schließlich alle satt sind und zufrieden und glücklich. das geht, weil die superkomponisten so beliebt sind. jedenfalls beliebter als die komponisten ohne super. die sind dann auch immer stinksauer, die komponisten ohne super, weil die superkomponisten ihnen immerzu und blablabla, wer kennt das nicht. wenn sich die komponisten ohne super nicht gerade über die superkomponisten aufregen, jammern sie.

jetzt im ernst: der werkbegriff, der heute zur debatte steht, ist derselbe, über den schon in den späten fünfzigern diskutiert wurde. diesen werkbegriff gibt es nicht mehr. ein neuer wurde noch nicht erfunden und wird vermutlich auch nicht erfunden werden. falls doch, ist das auch egal. das haben leider immer noch die wenigsten kapiert. die wenigsten komponisten. theoretiker schon gar nicht. daher dauerhänger wie dieser. daher langeweile. daher siehe oben. solange die arbeit am wahrnehmbaren ersetzt wird durch debatten um begriffe, ersetzt gerangel um marktpositionen die kreativität. musik läßt sich nur über etiketten verkaufen oder gar nicht. folglich erfüllen alle ihre etikettenpflicht. dagegen ist nichts einzuwenden. wem das allerdings genügt, der bleibt im entertainment stecken. ich behaupte unverändert, daß es in der musik bzw. in der kunst überhaupt um das neue geht. das hat nichts mit irgendwelchen erfindungen zu tun, sehr wohl aber damit, wie wir mit dem wahrnehmbaren umgehen und demzufolge mit der wahrnehmung selber. da hat innovation einen ort. an diesem ort gilt es, taten zu setzen. meinerwegen kann dabei ruhig irgendein werkbegriff in die brüche gehen oder wieder instand gesetzt werden. wen kümmert's. taten sind entscheidend. werkbegriffe sind begriffe. die machen in der regel begriffsstutzig. ende der durchsage.